



metro

Unionsverlag

Petra Ivanov

Fremde Hände

Flint und Cavalli ermitteln
im Rotlichtmilieu



metro

Petra Ivanov
Fremde Hände

Leseprobe

metro wurde
begründet von
Thomas Wörtche

Zu diesem Buch

In der Müllverbrennungsanlage Zürich Nord wird in einer Auto-dachbox die Leiche einer jungen Frau gefunden. Bezirksanwältin Regina Flint und Kriminalpolizist Bruno Cavalli kommen im Zürcher Rotlichtmilieu Frauenhändlern auf die Spur, die vor nichts zurückschrecken. Je verworrener die Spuren werden, desto klarer erscheint das Motiv: Geld. Bis ein zweiter Mord geschieht, der viel mit dem Fall, aber gar nichts mit Geld zu tun hat. Gleichzeitig kämpfen Regina Flint und Bruno Cavalli gegen ihre Liebe an, die sie in der Vergangenheit bereits einmal an den Abgrund geführt hat.

»Die Autorin schreibt mit direkter und unverblümter Sprache in die düsteren Ecken unserer Gegenwart. So wuchtig die Themen, so meisterhaft detailliert schreibt sie über die Ermittlungen der Polizei und der Staatsanwaltschaft.« *St. Galler Tagblatt*

Die Autorin

Petra Ivanov verbrachte ihre Kindheit in New York. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz absolvierte sie die Dolmetscherschule und arbeitete als Übersetzerin, Sprachlehrerin und Journalistin. Heute ist sie als Autorin tätig und gibt Schreibkurse an Schulen und anderen Institutionen. Ihr Werk umfasst Kriminalromane, Jugendbücher und Kurzgeschichten. Petra Ivanov hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u. a. den Zürcher Krimipreis (2010).

Im Unionsverlag sind außerdem lieferbar: *Tote Träume; Kalte Schüsse; Stille Lügen; Tiefe Narben; Leere Gräber; Erster Funke; Das Geständnis; Tatverdacht; Hafturlaub; Täuschung; Geballte Wut* und *Schockfrost* (gemeinsam mit Mitra Devi).

Mehr über die Autorin und ihr Werk auf www.unionsverlag.com

Petra Ivanov

Fremde Hände

Ein Fall für Flint und Cavalli

Kriminalroman

Unionsverlag

Die Erstausgabe erschien 2005 im Appenzeller Verlag, Schwellbrunn.
Für die vorliegende Fassung hat die Autorin den Text 2017 überarbeitet.

Für Andreas

Im Internet

Aktuelle Informationen, Dokumente und Materialien
zu Petra Ivanov und diesem Buch
www.unionsverlag.com
www.petraivanov.ch

Unionsverlag Taschenbuch 460
© by Petra Ivanov 2005
© by Unionsverlag 2017
Neptunstrasse 20, CH-8032 Zürich
Telefon +41 44 283 20 00
mail@unionsverlag.ch
Alle Rechte vorbehalten
Die erste Ausgabe dieses Werks im Unionsverlag
erschien am 17. Juli 2009
Reihengestaltung: Heinz Unternährer
Umschlagfoto: Valentin Casarsa
Umschlaggestaltung: Peter Löffelholz
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-293-20460-7

Der Unionsverlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem
Verlagsförderungs-Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

Auch als E-Book erhältlich

»Wenn du einen dunklen Mercedes siehst, renn weg!«

Junge Frau in Tirana

Rosa Finocchio schnellte in ihrem Bett hoch. Kerzengerade saß sie inmitten der pastellfarbenen Blumen ihrer Bettdecke. Sie versuchte, den Traum, der ihr zu entgleiten drohte, festzuhalten. Wie in einem Kaleidoskop hatten sich Bilder von nassen Socken, ihrer erwachsenen Tochter und roten Lippen in ihrem Kopf festgesetzt. Die Lippen waren zu einem stummen Schrei verzogen. Die goldenen Ziffern ihres Weckers zeigten ein Uhr zwanzig. Langsam nahm Rosa Geräusche wahr. Verärgerte Stimmen, schnelle Schritte, ein Fenster, das geschlossen wurde. Barfuß rannte sie zur Wohnungstür und spähte ins Treppenhaus. Ihr Blick blieb an der gegenüberliegenden Wohnungstür hängen. Sie war sich sicher, dass jemand geschrien hatte.

»Der Jugo«, flüsterte sie und suchte nach Blutstropfen auf den Treppenstufen. Der Kunststein wies nur die üblichen Grautöne auf. Die Tür wurde geöffnet, und ein Mann trat heraus. Er trug eine dunkle Lederjacke – »geklaut«, sagte sich Rosa. Es war nicht der Jugo, sondern ein Unbekannter. Er eilte die Treppe hinunter. Fluchend rüttelte er an der verschlossenen Tür, drehte um und eilte wieder hoch. Er riss die Wohnungstür auf und stieß mit dem Jugo zusammen. Die zwei Männer zischten sich wütend an. Der Jugo griff nach einem Schlüsselbund und war nach drei großen Schritten an der Haustür. Er schloss rasch auf. In der Wohnung war es still. Überrascht sah Rosa, dass ein Paar Damenschuhe im Flur standen.

Bevor sie prüfen konnte, ob da noch andere Schuhe waren, verdeckte ihr der Jugo die Sicht. Rosas Herz fing zu klopfen an, sie stellte sich vor, wie er sie beim Spionieren

ertappte, obwohl er kaum durch ihre Wohnungstür hindurchsehen konnte. Doch der Jugo stand nur da und schaute dem Mann mit der geklauten Lederjacke nach, den die dunkle Schwamendinger Nacht verschluckt hatte. Dann drehte er sich um und verschwand in seiner Wohnung.

Aurora rannte durch die neblige Novembernacht. Sie schnappte nach Luft, doch sie gönnte sich keine Pause. Das Wohnviertel war um halb zwei wie ausgestorben. In einem Fenster flimmerte das bläuliche Licht eines Fernsehers, Aurora rannte daran vorbei. Sie wusste nicht, in welche Richtung sie laufen sollte, ein Haus glich dem anderen. Das Gras war feucht und rutschig. Ein verlassener Spielplatz erinnerte an längere Tage und wärmere Nächte. Trotz der Kälte lief Aurora der Schweiß den Rücken hinunter. Ihre Panik schärfte alle ihre Sinne. Sie versuchte, Schritte auszumachen. Sie hörte keine.

Der Fußweg führte zu einem Schulareal. Etwas abseits lag ein niedriger, langer Betonbau, dessen Fenster bunt bemalt waren. In dieser kindlichen Welt glaubte sie in Sicherheit zu sein. Auf der Rückseite des Kindergartens stieß sie auf ein hölzernes Spielhäuschen. Vorsichtig schaute sie hinein und sah, dass der Boden trocken war. Sie setzte sich und lehnte ihren Kopf an die Wand.

Das erste Flugzeug – es war die F 27 aus Köln – riss Regina Flint um 6.05 Uhr aus dem Schlaf. Seit einigen Wochen wurde der Flughafen Zürich von Süden her angeflogen. Sie orientierte sich inzwischen schon am Lärm der herannahenden Maschinen. Fünf Minuten später folgte der Airbus 343 aus Manila. Die ersten fünfzehn Minuten ließ sie das Tosen im Halbschlaf über sich ergehen. Nach der MD II aus

Johannesburg um 6.15 Uhr öffnete sie die Augen. Der Airbus 332 aus Bombay gab das Signal aufzustehen. Felix schlief neben ihr weiter. Über ein Jahr hatte er sich gegen die neue Anflugroute gewehrt. Er hatte gedroht, von Gockhausen wegzuziehen, sollte das Unheil nicht abgewendet werden können. Regina empfand den Fluglärm zwar ebenfalls als störend, aber sie ärgerte sich darüber, dass die meisten Menschen erst dann aktiv wurden, wenn es um ihr persönliches Wohlbefinden ging.

Unter der Dusche versuchte sie, die kommende Arbeitswoche zu strukturieren. Als Bezirksanwältin hatte sie über hundert Fälle, und es wurden laufend mehr. Manchmal überkam sie schon am Sonntagabend das Gefühl, von der Last erdrückt zu werden.

In Gedanken ging sie die zwei Einvernahmen durch, die heute auf dem Programm standen. Der erste Termin war auf zehn Uhr festgelegt. Die Beweislage im Fall war klar, der Zeuge hatte die Übergabe des Heroins genau beobachtet. Die zweite Einvernahme bereitete Regina mehr Sorgen. Ein unberechenbarer Ehemann, der seine Frau wiederholt geschlagen hatte, stritt alle Vorwürfe vehement ab. Die Nachbarin des Paares behauptete plötzlich, nie ein Geräusch aus der Wohnung vernommen zu haben. Regina vermutete, dass der gewalttätige Ehemann hinter der Meinungsänderung steckte.

Die erste Boeing an diesem Morgen, die B 744 aus Bangkok, mahnte Regina zur Eile. Zum Glück brauchte sie morgens vor dem Spiegel nicht lange. Ein paar Bürstenstriche, ein schmaler Kajalstrich, ein wenig Puder auf die Sommerprossen, die wie ein sanfter Hauch von Zimt über Nase und Wangenknochen verteilt waren, dann konnte sie sich dem Tag stellen. Während sie in ihre Stiefeletten schlüpfte,

verbreitete sich der Geruch von Kaffee in der Wohnung. Gleichzeitig kündigte der Airbus aus Nairobi an, dass es Zeit war, aus dem Haus zu gehen. Regina nahm hastig einige Schlucke schwarzen Kaffees – für Milch reichte es nicht mehr – und verbrannte sich dabei die Zunge. Sie unterdrückte ein Fluchen und eilte aus der Wohnung.

»Morgen, Regina.« Antonella Mello begrüßte sie schon im Flur der Bezirksanwaltschaft. »Hast du den Nebel genossen?«

Seit Beginn der Südanflüge – die nur bei schönem Wetter stattfanden – beobachteten ihre Kollegen das Wetter fast genauer als Regina. Nach einem sonnigen Wochenende erschien sie am Montag oft unausgeschlafen und gereizt zur Arbeit. »Am Samstag schon, aber gestern war die Sicht nicht schlecht genug.«

»Brauchst du neue Kaffeepatronen?«

»Gerne, gleich zehn, bitte.«

Sie nahm den Kaffee mit in ihr Büro. Auf dem Schild neben der Tür stand unter dem D4 »Regin Flint«. Das »a« war vor etwa fünf Monaten heruntergefallen und vermutlich vom Putzpersonal beseitigt worden. Seither wartete Regina darauf, dass das Schild ersetzt wurde.

Sie wandte sich ihren Akten zu. Montags sortierte sie jeweils die offenen Fälle und suchte diejenigen heraus, an denen sie bis Freitag weiterarbeiten würde. Pro Tag hatte sie neben den Einvernahmen vorschriftsgemäß mindestens einen Fall zu erledigen. Am Freitagabend hatte sie noch damit begonnen, den Bericht über ein eingestelltes Verfahren zu schreiben. Den würde sie in einer halben Stunde abschließen können. In zwei weiteren Fällen musste sie nur noch einen Strafbefehl verfassen, dann hatte sie die Vorgaben schon übertroffen und sich für Dienstag einen Vorsprung

erarbeitet. Sie nahm die erste Akte zur Hand und begann, sich in den Inhalt zu vertiefen.

Eine Stunde später hatte die Wirkung des Koffeins nachgelassen, und ihr Körper rief nach Treibstoff. Sie legte die Unterlagen beiseite und öffnete ihre Bürotür. Im Flur herrschte schon reger Betrieb. Als Regina ihren Becher Müsli aus dem Kühlschrank nahm, kam Jürg Schmid mit einer Kaffeepatrone in der Hand auf sie zu.

»Soeben hat Frau Zuberbühler angerufen. Sie möchte, dass das Verfahren gegen ihren Mann eingestellt wird.«

Regina sah den polizeilichen Mitarbeiter erstaunt an. Zwei Mal hatte Anita Zuberbühler den Mut aufgebracht, Anzeige wegen Körperverletzung zu erstatten. Doch beide Mal hatte sie kurz darauf die Anzeige zurückgezogen und behauptet, sie hätte überreagiert. Dieses Mal war Regina zuversichtlich gewesen, dass sie das Verfahren durchziehen würde. So weit war die junge Frau noch nie gekommen.

»Das ist doch nicht möglich!«

»Sie behauptet, es war nicht der Ehemann, der sie geschlagen hatte, sondern ein Unbekannter.«

»Denkt sie im Ernst, dass ihr das jemand abnimmt?«

»Ohne ihre Aussage kommen wir nicht weiter.«

»Zuerst die Nachbarin, die plötzlich nichts gehört haben will, nun Frau Zuberbühler selbst. Wie bringt er das bloß fertig?«

Bevor Schmid antworten konnte, kam Antonella auf Regina zu. »Die Kantonspolizei ist am Telefon.«

Regina ließ ihr Müsli auf dem Kühlschrank stehen und eilte ins Büro. »Flint«, meldete sie sich.

»Regina«, sagte Bruno Cavalli.

Ihr Herzschlag schien einen Moment auszusetzen. Sie hatte seine Stimme seit drei Jahren nicht mehr gehört.

»Wir haben soeben einen Anruf vom Eschenholz erhalten. In der Müllverbrennungsanlage liegt eine Leiche.«

Regina atmete tief durch. Es fiel ihr keine angemessene Begrüßung ein. »Ich bin in fünfundzwanzig Minuten dort«, sagte sie und legte auf. Bevor sie das Gebäude verließ, steckte sie den ungeöffneten Becher Müsli in die Tasche. Die Kalorien würde sie noch brauchen.

Der Pausenplatz füllte sich langsam. Die Kinder schmissen ihre Schultaschen vor den Haupteingang und versuchten, ein Fußballspiel in Gang zu bringen. Mit lauten Stimmen handelten sie aus, wer mit wem zusammenspielen durfte.

Aurora verstand nicht, was die Kinder sich zuriefen. Doch die aggressiven Stimmen weckten sie aus einem tiefen, traumlosen Schlaf. Als sie das Aufprallen des Balles hörte, glaubte sie, sie befände sich in der Nähe des Kemal-Stafastadions im Zentrum von Tirana. Oft hatte sie dort Zigaretten verkauft.

Der Konkurrenzkampf war groß gewesen. Als Mädchen hatte sie den Vorteil, dass sie mehr Mitleid erweckte als die Jungen. Dieser Vorteil hatte sich aber im Laufe der Jahre in einen Nachteil verwandelt. Bald wollten die Männer etwas anderes als Zigaretten. Sie verkaufte weniger und weniger, manchmal war sie mit leeren Taschen nach Hause gekommen.

Plötzlich war sie hellwach. Wie ein Wasserfall stürzten die Ereignisse der vergangenen Nacht über sie herein, und sie sprang hoch. Ihr Kopf stieß dabei heftig gegen das Holzdach des Spielhäuschens. In den vergangenen Monaten hatte sie oft genug geübt, Angst und Demütigungen zu verdrängen. Nun konnte sie sich ohne große Mühe auf das wichtigste Problem konzentrieren. Als Erstes musste sie ungesehen verschwinden. Danach brauchte sie etwas zu essen und wärmere Kleider. Vorsichtig schaute sie durch die kleine Tür nach draußen. Die Kinder waren so in ihr Spiel vertieft, dass sie kaum eine Sechzehnjährige mit kurzem, schwarzem Kunstlederrock bemerken würden. Sie war froh darüber,

denn es würde ihr erlauben, unbemerkt vom Spielplatz wegzuschleichen.

Die Müllverbrennungsanlage Eschenholz lag im Nordosten der Stadt Zürich. Das Gebiet war ein Labyrinth von Überlandstraßen und Autobahnzufahrten. Schmid lenkte seinen Nissan stumm durch den Verkehr.

»Wie geht es Vera?«, fragte Regina. Seine Frau war im achten Monat schwanger.

»Das Gewicht macht ihr langsam zu schaffen«, antwortete er und strich sein feines Haar glatt, als hätte der Gedanke es durcheinandergebracht.

»Habt ihr wirklich keine Ahnung, ob es ein Mädchen oder ein Junge wird?«

»Natürlich nicht.«

Regina hatte dieselbe Frage schon einmal gestellt. Sie konnte nicht glauben, dass Schmid bei den Ultraschalluntersuchungen nicht auf dieses kleine Detail achtete. »Habt ihr schon alles eingerichtet?«

»Vera hat einen Hängekorb gekauft, das soll beruhigend sein«, erklärte er. »Wir haben in allen Zimmern Haken an der Decke montiert, so kann das Baby immer in unserer Nähe sein.«

Regina verkniff sich die Frage, ob er das denn wolle. Vor ihnen tauchte der Kamin der Verbrennungsanlage auf. Sie erkannte Cavallis grünen Volvo neben den Streifenwagen. Auch die Spurensicherung und der fototechnische Dienst waren schon da.

Von Weitem sah Regina eine mit weiß-roten Bändern abgesperrte Grube. Der einzige Zugang war ein kleiner Trampelpfad, wie die Polizisten den freien Durchgang nannten. Vor einem quadratischen Betonbau sprachen zwei

Uniformierte mit einem älteren Mann. Auch Cavalli war dabei.

»Gleich neben der Verbrennungsanlage befindet sich die Fernwärmanlage«, erklärte der Mann seinen Zuhörern. »Beim Verbrennen von Abfall entstehen Temperaturen von bis zu achthundertfünfzig Grad. Damit die Energie optimal verwertet werden kann, sind über den Öfen Kessel zur Dampferzeugung installiert. Der überhitzte Hochdruckdampf hat eine Temperatur von vierhundert Grad und kann mit einer Dampfturbine in Strom umgesetzt werden.«

Regina hatte das Gefühl, er habe diesen Vortrag schon wiederholt gehalten.

Cavalli hörte aufmerksam zu. Seine dunklen Augen fixierten den älteren Mann auf die ihm eigene Art. Ab und zu nickte er. Die Bewegung war eher eine Aufforderung weiterzusprechen als ein Zeichen dafür, dass er mit dem Gesagten einverstanden war. Regina musterte ihn.

In Cavallis Gesicht spiegelte sich seine ungewöhnliche Herkunft. Die hohen Wangenknochen erinnerten an seine Großmutter mütterlicherseits, eine Cherokee-Indianerin aus North Carolina. Von seiner Mutter, die in Straßburg lebte, hatte er die sinnlichen Lippen und seine bewegliche linke Augenbraue, die so ausdrucksstark war, dass er oft gar nicht in Worte fassen musste, was er sagen wollte. Seine aufrechte, selbstsichere Haltung schrieb Regina den Tessinern väterlicherseits zu. Nur Cavallis Nase, mehrmals gebrochen und deshalb leicht krumm, teilte er mit keinem seiner Vorfahren.

Regina ging auf die kleine Gruppe zu. Cavalli begrüßte sie und stellte ihr den untersetzten Mann vor, der die technischen Feinheiten der Wärme-Kraft-Koppelung lobte, als wolle er das Fernwärmesystem einem Kunden verkaufen.

»Herr Plaas hat den Fund gemeldet«, erklärte Cavalli. Er wandte sich an den nervösen Mann und bat ihn, nochmals zu erklären, was er beobachtet hatte.

Hugo Plaas begann Regina zuliebe nochmals von vorne.

»Das Eschenholz ist eine moderne Müllverbrennungsanlage mit Rauchgasreinigung, Entstickung und Reststoffverfestigung. Wir verbrennen –«

»Erzählen Sie doch, was Sie heute Morgen gesehen haben«, bat ihn Cavalli.

»Es ist auch Privatpersonen gestattet, Sperrgut und Sondermüll im Eschenholz zu entsorgen«, holte Plaas aus, »natürlich gegen eine entsprechende Gebühr.«

»Und heute um acht Uhr«, half ihm Cavalli weiter.

»Heute um acht Uhr kam ein Mann, um eine Dachbox zu entsorgen. Wissen Sie, so eine, in der man Skier transportieren kann. Sie sehen aus wie graue Säрге.« Er verschluckte sich am Wort. »Er stellte sein Fahrzeug auf meine Aufforderung hin auf die Waage, denn die Gebühr richtet sich nach dem Gewicht und nach der Zusammensetzung des Abfalls. Sondermüll beispielsweise kostet mehr, weil –«

»Aber er wollte keinen Sondermüll entsorgen.«

»Nein, er wollte nur die Dachbox entsorgen, und zwar weil er sie nicht mehr öffnen konnte. Er hatte sie benutzt, um Werkzeuge zu transportieren – statt Skier, verstehen Sie, vielleicht fährt er ja nicht Ski –, und dabei ist ihm eine Dose Pistolenschaum aufgegangen.«

Regina hatte keine Ahnung, was Pistolenschaum war. Sie wollte den Mann aber nicht unterbrechen.

»Ich wollte natürlich in die Dachbox hineinschauen, es hätte ja Sondermüll drin versteckt sein können. Wenn Sie nämlich Sondermüll als Sperrgut entsorgen, so kommt Sie das viel günstiger. Aber wie gesagt, sie war vollständig

zugeschäumt. Was hätte ich tun sollen? Ich ließ ihn die Dachbox geschlossen in die Grube werfen. Ich half ihm sogar noch dabei.« Plaas schüttelte den Kopf, und sein Doppelkinn wackelte hin und her.

»Aber es war kein Werkzeug drin«, sagte Cavalli.

Plaas schluckte und fuhr fort: »Als der Kunde die Abfallgebühr bezahlt hatte und weggefahren war, ging ich zur Grube zurück, weil ich mir dachte, wenn eine Dachbox sechzig Kilogramm wiegt, dann muss da eine Menge wertvoller Werkzeuge drin sein. Ein kleines Stück des Plastiks war beim Aufprall ... die Grube ist fünf Meter tief ... ein Stück der Dachbox war weggebrochen ... und ich sah ... einen Finger. Mit einem rot lackierten Nagel.«

Nieselregen hatte eingesetzt. Der verstörte Mann ließ sich in sein Büro führen und sackte auf einem Plastikstuhl zusammen. Mit zittrigen Händen zündete er sich eine Zigarette an.

»Können Sie den Mann beschreiben?«, fragte Regina.

Plaas nahm die Zigarette aus dem Mund.

»Er war etwas kleiner als ich«, sagte er langsam und stieß dabei den Rauch aus. »Und dunkel.«

»Dunkelhäutig?«, hakte Regina nach.

»Nein, seine Haut war normal«, begann Plaas.

Er verstummte und blickte zu Cavalli hoch, der ihm gegenüberstand. Seinen dunklen Teint konnte er nicht richtig einschätzen. Regina sah die Verwirrung in seinen Augen.

Plaas drückte sich anders aus: »Es war ein Weißer, aber mit dunklem Haar und dunklen Augen. Ein Italiener oder so.«

»Sprach er deutsch?«, wollte Cavalli wissen.

»Er hatte einen Akzent.«

»Können Sie sein Gesicht beschreiben?«, fragte Regina weiter.

Plaas schüttelte den Kopf. Unter seinen Armen breiteten sich Schweißflecken aus und verströmten einen unangenehmen Geruch. Regina versuchte, unauffällig einen Schritt zurückzugehen. Der Raum war so klein, dass sie dabei an den Schreibtisch stieß. »Notieren Sie jeweils die Autokennzeichen der Kunden?«, fragte sie.

Plaas schüttelte wieder den Kopf. »Datenschutz«, murmelte er.

Regina sah ein, dass es im Moment zwecklos war, Fragen zu stellen. Cavalli war zum gleichen Schluss gekommen.

Der Nieselregen war inzwischen in einen richtigen Regen übergegangen. Regina zog den Kragen ihres Mantels fester zu. Sie atmete tief ein und versuchte, die Wirkung, die Cavallis physische Nähe auf sie hatte, zu ignorieren. Sie konzentrierte sich jetzt auf die Menschentraube in der Nähe der Abfallgrube. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Cavalli sie anstarrte. Er holte gerade Luft, um etwas zu sagen, als ein Mitarbeiter des fototechnischen Diensts auf sie zukam.

»Ich mache mich schon mal auf den Weg ins Labor«, sagte dieser. »Die Techniker werden keine Chance haben, die Dachbox hier zu öffnen. Er fuhr sich mit der Hand durchs nasse Haar, blickte zum Wagen der Spurensicherung, dann zu Cavalli. »Ich schicke dir die Fotos heute Nachmittag, Häuptling.«

Regina schmunzelte. Cavalli mochte es nicht, wenn er »Häuptling« genannt wurde. Sie fand den Spitznamen aber treffend. Nicht wegen seines dunklen Teints oder seiner Abstammung, sondern weil er Würde und Stolz – ihm gegenüber nannte sie es Arroganz und Hochnäsigkeit – ausstrahlte.

Die Umgebung der Abfallgrube glich einer Theaterbühne. Hinter der Absperrung war ein Warendepot eingerichtet

worden, und Scheinwerfer warfen Licht in die Grube. Unter der Schutzbekleidung konnte Regina Rosmarie Koch, die Einsatzleiterin des Wissenschaftlichen Dienstes, des sogenannten WD, erkennen.

Regina ging auf Schmid zu, der schweigend zusah, wie ein Assistent die Asservate nummerierte. Sie sah ihm an, dass er von den Fundstücken nicht beeindruckt war.

»Wir haben noch nicht viel.« Er zeigte auf das Terrain rund um die Abfallgrube und wies unnötigerweise darauf hin, dass die Reifen des Transportfahrzeuges auf dem Beton keine Abdrücke hinterlassen hatten.

»Wissen wir mehr über das Opfer?«, fragte Regina.

Er schüttelte den Kopf. »Das wird noch dauern. Rosmarie will die Dachbox erst im Labor öffnen. Hast du eine Ahnung, wie stark ausgehärteter Pistolenschaum ist?«

Diesmal war es an Regina, den Kopf zu schütteln. »Was ist Pistolenschaum überhaupt?«

Der Techniker schaute bei der Frage hoch. »Das ist ein Montageschaum aus Polyurethan-Prepolymer. Er wird zum Isolieren, Fixieren oder Kleben gebraucht. Größere Hohlräume werden damit ausgeschäumt.«

»Ist er klebrig?«

»Nur während der ersten zwanzig Minuten. Nach etwa einer Stunde ist er schon schneidbar und nach sieben Stunden voll ausgehärtet. Er lässt sich dann nur noch mechanisch entfernen.«

Koch war um die bevorstehende Arbeit nicht zu beneiden. »Mechanisch« klang nach winzig kleinen Schritten. Üblicherweise ging eine Leiche erst dann ins Institut für Rechtsmedizin oder IRM, wenn alle Spuren am Fundort gesichert waren. In diesem Fall würden das IRM und der WD eng miteinander zusammenarbeiten müssen. Keine leichte

Aufgabe, waren Rosmarie Koch und ihr Kollege Uwe Hahn vom IRM doch beide gleichermaßen eigen und in ihrer Arbeitsweise festgefahren.

Reginas Magen knurrte. Sie dachte an das Müsli in der Manteltasche und schaute sich unauffällig um. Da sie ohnehin telefonieren musste, könnte sie das gleich als Vorwand benutzen, um sich zurückzuziehen.

Plaas saß noch immer auf seinem Plastikstuhl. Er war jedoch weniger bleich, und seine Hände zitterten nicht mehr.

»Wie lange arbeiten Sie schon im Eschenholz?«, fragte Regina ihn.

»Seit 1978.«

»Dann sind Sie ja ein Fachmann auf dem Gebiet«, versuchte sie, sein Selbstwertgefühl zu stärken.

Plaas rutschte etwas nach hinten und richtete sich auf. »Das kann man so sagen.«

»Es hat sich in dieser Zeit sicher viel verändert.« Regina sprach seine langjährige Erfahrung an.

Plaas nickte und holte Luft. Bevor er sich in technischen Details ergehen konnte, fügte Regina schnell hinzu: »Sie haben bestimmt schon mit allerhand seltsamen Menschen zu tun gehabt.«

»Sie können sich gar nicht vorstellen, womit man sich hier herumschlagen muss.«

»Erzählen Sie doch mal!«

»Vor zwei Jahren stand ein junger Kerl da und wollte seinen Schäferhund entsorgen, weil dieser ihm nicht gehorchte. Können Sie sich so etwas vorstellen? Dann war neulich wieder mal einer da, der versucht hat, alte Computer als Sperrgut hineinzuschmuggeln. »Ich habe es natürlich sofort gemeldet.«

Regina zwang sich, eine interessierte Miene aufzusetzen. Je länger Plaas seine Heldentaten beschrieb, desto unsympathischer wurde er ihr. Eine spitze Bemerkung lag ihr auf der Zunge.

»... sind meist harmlos, deshalb hatte ich kein ungutes Gefühl, als der Chrysler heute Morgen vorfuhr«, erzählte er zu Ende.

»Welcher Chrysler?«

»Na den, den der Mann mit der Dachbox fuhr. Er konnte sie ja nicht gut zu Fuß bringen, oder?«

»Sie haben vorhin nichts von einem Chrysler gesagt.«

»Sie hatten ja auch nicht danach gefragt«, antwortete Plaas.

Cavalli war in ein Gespräch mit Schmid vertieft. Er sah Regina an, dass sie aufgeregt war. Eine Haarsträhne hatte sich gelöst und wippte auf und ab, als sie mit großen Schritten über den Platz kam. Die Feuchtigkeit brachte die Strähne zum Kräuseln, und am liebsten hätte er sie Regina hinters Ohr geschoben. Er verspürte lebhaftes Reue über verpasste Chancen und ertappte sich dabei, wie er in Gedanken einen Satz mit »Wenn« anging. Er erstickte den Gedanken, bevor er Form annehmen konnte. Die Vergangenheit war eben – vergangen. Ihr nachzuhängen, würde weder verpasste Chancen zurückbringen noch neue entstehen lassen.

»Wir haben die Marke des Fahrzeuges«, sagte Regina geradeheraus, als sie auf ihn zukam. »Es war ein dunkelgrüner Chrysler, sagt Plaas.«

»Und das kommt ihm erst jetzt in den Sinn?«

»Wir hatten ihn nicht danach gefragt.«

Schmid verdrehte die Augen. »Hast du ihn auch nach dem Kennzeichen gefragt?«

»Er hat leider nicht darauf geachtet.«

»Mit etwas Glück wurde das Fahrzeug als gestohlen gemeldet«, sagte er.

»Ja, und mit noch etwas mehr Glück kann der Besitzer beschreiben, wer seinen Chrysler gestohlen hat«, fügte Cavalli sarkastisch hinzu.

Schmid schaute weg. Cavalli hätte sich einen Tritt geben können. Er hatte sich nicht über Schmid lustig machen wollen. Regina war es, die ihn aus der Ruhe brachte. Wie sie vor Kälte den Mantelkragen zuzog. Wie ihre blauen Augen leuchteten. Wie die weiche Rundung ihres Kinns einen Kontrast zu ihrem schmalen Gesicht bildete.

»Vielleicht wäre Cavalli ja trotzdem so nett, der Sache nachzugehen«, sagte sie scharf.

Cavalli drehte sich um und ging.

Hunger war ihr vertraut. Als Aurora mit der Familie noch in Berat lebte, gab der Garten genug her. Doch während der Wirtschaftskrise 1997 verlor die Familie, wie viele andere Albaner auch, ihren kleinen Besitz. Aurora gewöhnte sich daran, mit knurrendem Magen einzuschlafen. Edmond ertrug den Hunger schlechter. Mit vierzehn war er über Nacht in die Höhe geschossen. Er wurde nicht nur länger, sondern auch wütender. Er hatte keine Lust mehr, Dame zu spielen, und er verbrachte die Abende oft bei Freunden. Wenn er dann nach Hause kam, roch er nach Zigaretten. Aurora wusste nicht, woher er das Geld dafür hatte. Doch Edmond hatte schon immer ein Händchen für Geld gehabt. Deshalb glaubte sie ihm, als er vom guten Leben in Tirana erzählte. Auch ihr Vater glaubte ihm. Vielleicht wollte er einfach an irgendetwas glauben. Eines Morgens verkündete er, dass sie Berat verlassen würden.

Richtig satt hatte sie sich auch nach dem Umzug nie gegessen. In den alten, verlassenen Fabrikgebäuden im Stadtviertel Kombinat lernte sie einen neuen Hunger kennen. Sie hungerte nach Freunden, nach Liebe und Unbeschwertheit. Sie hungerte danach, ihre Mutter wieder lachen zu hören. Stattdessen lag sie nächtelang wach und hörte Stavri zu, wie er hustete. Die Böden und die Wände der alten Chemiefabriken waren größtenteils verseucht. Die riesigen Industriekomplexe, in denen sich Hunderte von armen Familien niederließen, waren nach dem Ende der Hoxha-Regierung stillgelegt worden. Aber das Gift blieb aktiv. Es ergriff von Stavri Besitz und schüttelte ihn durch.

Aurora wusste nicht, wie weit sie bereits gelaufen war. Vor

Petra Ivanov

Petra Ivanov wurde 1967 in Zürich geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit in den USA, wo sie dank Mark Twain, Louisa May Alcott und Julie Campbell die Freude am Lesen und Schreiben entdeckte. Nach dem Studium an der Dolmeterschule Zürich arbeitete sie vorerst als freie Übersetzerin und Sprachlehrerin, später als Journalistin in verschiedenen Redaktionen.



Auf Deutsch zu schreiben, begann sie während ihrer Tätigkeit bei HEKS, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz. Als Redakteurin gehörte es zu ihren Aufgaben, über Projekte im In- und Ausland sowie über verschiedene Kampagnen zu informieren. Sie stellte fest, dass sie mit Geschichten Menschen auf andere Art und Weise erreichen konnte als durch journalistische Beiträge. Kurzerhand verpackte sie die Themen, die ihr am Herzen lagen, in Spannungsromane.

2005 veröffentlichte sie ihren ersten Kriminalroman *Fremde Hände*, der Beginn der Reihe mit dem Ermittler-Duo Regina Flint und Bruno Cavalli. 2011 startete sie mit *Tatverdacht* eine neue Reihe mit der privaten Ermittlerin Jasmin Meyer und dem Anwalt Pal Palushi. Ihre Kurzgeschichten erschienen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien, in Buchform seit 2007 zudem mehrere Bände von Regio-Krimis. *Reset* (2009) war das erste von mehreren Jugendbüchern, Spannungsromane für Jugendliche ab 12 Jahren.

Petra Ivanov im Unionsverlag

FLINT & CAVALLI ERMITTELN

- Erster Funke* Flint und Cavalli – Wie alles begann
Fremde Hände Flint und Cavalli ermitteln im Rotlichtmilieu
Tote Träume Flint und Cavalli ermitteln gegen die Brandstifter
Kalte Schüsse Flint und Cavalli ermitteln gegen die russische Mafia
Stille Lügen Flint und Cavalli ermitteln in Georgien
Tiefe Narben Flint und Cavalli ermitteln gegen einen Insider
Leere Gräber Flint und Cavalli ermitteln in Argentinien
Heiße Eisen Flint und Cavalli ermitteln in Zürichs besten Kreisen
Das Geständnis Ein Regina-Flint-Kurzkrimi

MEYER & PALUSHI ERMITTELN

- Tatverdacht* Meyer und Palushi ermitteln in Kosovo
Hafturlaub Meyer und Palushi ermitteln gegeneinander
Täuschung Meyer und Palushi ermitteln in Thailand

Geballte Wut

Sebastians Leben ist eine einzige Abwärtsspirale. Als er Isabella kennenlernt, scheint sein Leben eine Wende zu nehmen. Doch statt auf sicheren Boden, führt ihn diese Beziehung aufs Glatt-eis. Unfähig, sich aufzufangen, schlittert Seb geradewegs in eine Katastrophe.

Schockfrost (gemeinsam mit Mitra Devi)

Die alleinerziehende Psychiaterin Sarah Marten hat ihr Leben im Griff. Doch dann stürzt sie die Treppe hinunter, leidet unter Sehstörungen und Gedächtnislücken. Ihr 15-jähriger Sohn verschwindet. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

GARRY DISHER *Bitter Wash Road*

In der Nähe von Tiverton, einer Kleinstadt in Australiens Nirgendwo, wird ein Mädchen tot am Straßenrand gefunden. Constable Paul Hirschhausen, genannt Hirsch, übernimmt den Fall. Er glaubt nicht an einen Unfall mit Fahrerflucht. Hirsch rüttelt an der trügerischen Stille und wirbelt nicht nur den Staub der ausgedörrten Straßen auf.

LEONARDO PADURA *Ein perfektes Leben*

Teniente Mario Conde soll einen Verschwundenen finden, Rafael Morín, der mit Conde zur Schule gegangen ist. Der Mann mit der scheinbar blütenweißen Weste war schon damals ein Musterschüler, der immer das bekam, was er wollte – auch Condes Freundin Tamara. Der Teniente muss sich den Träumen und Illusionen seiner eigenen Generation stellen.

JEAN-CLAUDE IZZO *Die Marseille-Trilogie*

Fabio Montale: ein kleiner Polizist mit großem Herz. Für ihn ist es reiner biografischer Zufall, ob einer Polizist wird oder Gangster. Freund bleibt Freund. Deshalb rächt Fabio zwei seiner Gangster-Freunde, die ermordet wurden. Das Spiel wird allerdings nach Regeln von Leuten gespielt, denen ebenso egal ist, ob einer Polizist ist oder Verbrecher.

XAVIER-MARIE BONNOT *Im Sumpf der Camargue*

Der Marseiller Polizeikommandant Michel de Palma wird von Ingrid Steinert um Hilfe gebeten: Ihr Ehemann, ein milliardenschwerer Industrieller, ist verschwunden. Kurz darauf wird seine Leiche in den schlammigen Sümpfen der Camargue gefunden. Und es bleibt nicht die einzige Leiche. Ist die Tarasque, das Ungeheuer aus den Sümpfen, mehr als ein Mythos?

PETRA IVANOV *Delete*

Roman für Jugendliche

13 × 21 cm, 232 Seiten, brosch., sFr. 28.– / € 19.–

ISBN 978-3-85882-551-3

Appenzeller Verlag, CH-9103 Schwellbrunn

»Meine Knie werden weich. Plötzlich stürzen Bilder auf mich ein: Schlagzeilen über vermisste Kinder; rot-weißes Absperrband, wenn eine Leiche gefunden wird. Fotos von verhafteten Kidnappern mit schwarzen Balken über den Augen. Alles um mich herum dreht sich. Die Lichter sehen aus wie Spiralen. Ich lehne mich gegen die Wand, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Jemand packt mich am Arm. Adoda!, schießt es mir durch den Kopf. Panik erfasst mich.«

Lily ist weg. Und Chris ist schuld daran. Er muss seine Schwester finden – bevor sein Vater davon erfährt. Zählen kann er nur noch auf seine Freunde Leo, Nic und Julie.

Delete ist die Fortsetzung der Jugendromane *Reset* und *Escape* von Petra Ivanov.